

Einsatzort Haiti: Die Suche nach Überlebenden stellt nicht nur eine körperliche, sondern auch eine seelische Belastung dar und erfordert professionelle Betreuung vor und nach dem Rettungsdienst

„Zwei Stunden Schlaf reichen, die Müdigkeit kommt hinterher“

Die Erdbebenkatastrophe in Haiti hat die internationale Aufmerksamkeit auch auf die Arbeit hauptberuflicher und ehrenamtlicher Helfer gelenkt. Unter diesen tat sich eine Frau aus Ludwigshafen hervor, die mit ihrem Rettungshund Pablo nach Verschütteten suchte: Anja Fiedler.

Von unserem Redaktionsmitglied
Manfred Loimeier

Die Geschichte von Pablo ist eigentlich eine traurige Geschichte, sagt Anja Fiedler. Als der Hund mit zehn Monaten zu ihr kam, entnommen aus dem Schweinestall eines Züchters bei Düsseldorf, hatte der Portugiesische Wasserhund sogar Parasitenlöcher in der Brust. Und seine Rasse interessierte damals, vor gut drei Jahren, noch niemanden. Erst als US-Präsident Barack Obama seinen Töchtern zum Einzug ins Weiße Haus einen Portugiesischen Wasserhund schenkte, wurde man dieser wessensfesten und arbeitsamen Hundesorte wieder gewahr.

Schwierige Erfahrungen

Aber im Augenblick, sagt die 42-jährige Industriekauffrau-Sekretärin Fiedler, friert Pablo. Weil dem Hund für seinen Einsatz im heißen Haiti von einer Hundefriseurin in Worms rund zehn Zentimeter Fell gestutzt wurden, fehlt ihm nun der wärmende Pelz, und es sind nur kurze Spaziergänge möglich. Abgesehen davon, dass eine seiner Pfoten nach dem Einsatz im Katastrophengebiet von Port-au-Prince noch nicht verheilt ist. Dort hat Pablo in den Gebädetrümmern der Kathedrale nach Überlebenden geschnüffelt, hat viermal verschüttete Menschen angezeigt – und hat auf diese Weise einer Frau das Leben gerettet.

Vier anderen Personen, die er so ortete, war nicht mehr zu helfen. Sie lagen zu weit unten in den Trümmerbergen, sagt Fiedler. So tief verschüttet waren sie, dass die Beseitigung der Trümmer nur noch alles weiter zum Einsturz gebracht und die georteten Personen wohl vollends erschlagen hätte. „Das sind Erfahrungen, die für Menschen schwerer zu verarbeiten sind als für Hunde“, sagt Fiedler zurückhaltend, nur vermeintlich nüchtern.



Anja Fiedler mit ihrem Hund Pablo beim Arbeiter-Samariter-Bund in Ludwigshafen.

BILDER: RINDERSPACHER

Nach der Rückkehr aus Haiti erhielt Fiedler eine psychologische Nachbetreuung durch einen Psychiater in Limburgerhof. Zeitnah soll dies erfolgen und je nach persönlicher Verfassung, sagt Fiedler abgeklärt. Und sie sagt auch: „Jetzt geht es mir wieder gut.“ Schon deshalb, weil bereits vor dem Einsatz eine psychologische Vorbereitung erfolgte – das sei „ganz ganz wichtig“. Fünf Termine gebe es hierfür jährlich, meist als

Gruppengespräche, für sie als Gruppenführerin aber als Einzelgespräch.

14 Jahre alt war Anja Fiedler, als sie ihren ersten Hund dressierte, dann machte sie eine Ausbildung im Tierheim. Als sie vor zehn Jahren, seinerzeit noch im Technischen Hilfswerk, schließlich gefragt wurde, ob sie nicht an Einsätzen samt Hund auch im Ausland interessiert sei, sagte sie zu und wechselte zur Deut-

schen Erdbebenrettung in Düren, Nordrhein-Westfalen. „Ich wusste nicht, worauf ich mich da einließ“, sagt Fiedler heute – ohne Reue. Aber: Die Ausbildung dafür ist hart, die Leistung der hauptberuflichen Helfer, mit denen sie als Ehrenamtliche mitzuhalten hat, beachtlich.

Als Hundetrainerin geht sie sommers zweimal, winters einmal die Woche auf einen Übungsplatz, Wochenendübungen kommen hinzu

sowie jährlich eine Prüfung mit dem Hund. 700 bis 900 Stunden freiwilliges Ehrenamt macht das im Jahr.

2008 suchte die Hundestaffel der Erdbebenrettung ein neues Zuhause – der Arbeiter-Samariter-Bund Ludwigshafen bot dieses an, und so kam Fiedler in die Pfalz. Hauptberuflich ist sie bei einem Bauunternehmen in Ludwigshafen angestellt, für ihr Engagement nimmt sie Urlaub, manchmal bekommt sie Sonderurlaub. Immer ist eine Tasche gepackt, denn wenn ein Anruf zum Einsatz kommt, muss es gleich losgehen.

Nicht ganz so schnell klappte es zunächst mit der Hilfe in Haiti. „In Deutschland haben wir Zeit verloren, weil wir nicht aus Deutschland rauskamen, weil die Flüge nach Haiti voll waren, die Flugplätze überfüllt.“ Aber als Fiedler und Pablo dann endlich im Flieger sitzen – „Pablo musste niemals in den Frachtraum, durfte immer im Passagierabteil fliegen“ –, stellt sich der erste bewegende Moment ein. Spontan sammeln die Menschen im Flugzeug, gebucht auf eine Kreuzfahrt durch die Karibik, für die Hilfe in Haiti. „Und das hatten wir auch nötig“, fährt Fiedler fort, „denn wir mussten dann Lkw zum Teil selbst mieten“, bis Frank Schultes, Präsident der Erdbebenhilfe, vor Ort die Hilfe mit den Vereinten Nationen koordiniert hatte. Weiter ging es im Militärhubschrauber, „und Militärhubschrauberpiloten sind besondere Piloten“, erläutert Fiedler, deren Magen mächtig rebellierte.

Beschwerlicher Rückweg

Die Ankunft in Port-au-Prince – wie die Ankunft in einer Stadt der Nachkriegszeit, das Leben im Camp geprägt auch von Feuerarmen und riesigen Tausendfüßlern sowie von 140 Flugzeugen, die direkt nebenan täglich landen und starten. „Aber mehr als zwei Stunden Schlaf braucht man dort ohnehin nicht, die Arbeit zählt, die Müdigkeit kommt hinterher.“

Und dann: Spürt der Hund das Adrenalin noch lebender Menschen, wittert er deren Haut anhand von Schuppenpartikeln, die auf Lebende statt auf tödlich Verschüttete verweisen? Wie kommt der Hund in den Trümmern zurecht, da das Training doch auf Flächen erfolgt, in Abrissobjekten, auf Recyclinghöfen in Speyer, Neustadt und Mannheim? Dann dieser Moment: Pablo schlägt an, eine Frau beginnt zu wimmern, das Bergungsteam kommt, ein Leben wird gerettet.

Hinterher, nach sechs Tagen Suche, der beschwerliche Rückweg: „15 Stunden auf der Ladefläche eines Kipplasters, das geht an die Nerven, an die Substanz. Und die Hunde müssen sich verstehen – bei jedem Schlagloch.“ Gibt es denn auch eine Belohnung für Pablo? „Wie sonst auch: Würstchen und Ball.“

ZUM THEMA

Die Hundestaffel

„Jeder Hund ist ein besonderer Hund“, sagte Hundeführerin Anja Fiedler, und auch: „Jeder Hund ist zum Rettungshund geeignet, doch 80 Prozent der Hundeführer sind für den Rettungseinsatz nicht geeignet.“ Sechs Hunde trainiert Fiedler für die Hundestaffel der Erdbebenrettung beim Arbeiter-Samariter-Bund in Ludwigshafen, darunter einen Riesenschnauzer, einen Labrador, einen Schäferhund-Border-Collie- und einen Boxer-Mix. Fünf der Tiere sind für den Einsatz in Trümmern und auf Flächen ausgebildet, eines leistet als Man Trailer Fahrtenarbeit. Die Hundestaffel soll behutsam erweitert werden.

Trainiert wird nach dem Prinzip des Lobens und Belohnens, aber auch das Sittig, das Hörenkönnen, muss natürlich funktionieren. Jährlich einmal müssen die Hunde bei einer Prüfung ihre Tauglichkeit zu Rettungseinsätzen unter Beweis stellen. Dazu gehört im Fall des Rettungshundes Pablo, der die 69-jährige Ena Zizi fand, auch, sich in einem Meter Entfernung neben einer extrem lauten Betonfräse nicht in der Sucharbeit irritieren zu lassen.

Die Ausbildung eines solchen Rettungshundes dauert etwa zweieinhalb Jahre. Das Alter der Rettungshunde liegt bei durchschnittlich sechs bis acht Jahren. „Pablo mit seinen vier Jahren ist also ein junger Spund“, sagt Fiedler, die das enge Vertrauensverhältnis zwischen Mensch und Tier betont. *mal*

SPENDENKONTEN

Auswahl an Bankverbindungen:

■ **Deutsche Erdbebenrettung**, Sparkasse Düren, BLZ 39550110, Konto-Nr.: 379222, Stichwort „Einsatzunterstützung“.

■ **Arbeiter-Samariter-Bund**, Konto-Nr.: 1888, Sozialbank Köln, BLZ 37020500, „Erdbeben Haiti“.

Deutsche Erdbebenrettung

■ Die Deutsche Erdbebenrettung mit Sitz in Düren ist eine nach internationalen Standards arbeitende **Nichtregierungs-Hilfsorganisation** (NGO).

■ Sie stellt sogenannte **SAR-Teams** (Search and Rescue, Suche und Bergung) und leistet humanitäre Hilfe.

■ Unter dem Dach der Vereinten Nationen bildet die Erdbebenrettung mit dem Technischen Hilfswerk, dem schweizerischen Korps für humanitäre Hilfe und der österreichischen Katastrophenhilfe die Expertengruppe **INSARAG** (International Search and Rescue Advisory Group).

■ Diese Experten entwickeln internationale Qualitätsstandards für sogenannte urbane Ortungs- und Rettungseinheiten (**USAR**) zur Katastrophenhilfe im städtischen Raum.

■ Die Idee zu INSARAG entstand bei der Auswertung des Einsatzes nach dem Erdbeben in **Armenien 1988**.

■ Die INSARAG entwickelt und optimiert Verfahrensabläufe zur **Koordinierung internationaler Hilfe** nach Erdbeben und Großkatastrophen (www.erdbebenrettung.de). *red*

Katastrophenhilfe: Drei Helfer des Bündnisses „Aktion Deutschland Hilft“ berichten von ihren Erfahrungen bei den Einsätzen in Port-au-Prince

Gespensische Stille und bestialischer Gestank

Von unserem Redaktionsmitglied
Simone Sohl

„Wir sind in der Stadt mit Autos unterwegs. Suchen Diesel. Selbst die Polizei hat keinen. Leichen überall auf den Straßen. Teile der Stadt komplett dem Mob gehörend. Versuchen auf den Airport zu kommen. Wollen dort unter Schutz der UN das Medicalteam aktivieren und Kommunikation sowie Versorgung für das Team sicherstellen. Chaos. Uns geht's gut...“

Die Sätze, die Klaus Runggaldier am 16. Januar in sein Einsatztagebuch eingetragen hat, vermitteln eine vage Vorstellung von den Verhältnissen, mit denen der Rettungsdienstleiter des Malteser Hilfsdien-

tes in Haiti konfrontiert wurde. Vom 14. bis 22. Januar war der Arzt als Katastrophenhelfer im Erdbebengebiet; in einer vom Bündnis „Aktion Deutschland Hilft“ organisierten Telefonkonferenz haben er und zwei Helfer anderer Organisationen dieser Zeitung von ihren Erfahrungen berichtet.

Anfangs herrschte völliges Chaos, erzählt Runggaldier. Also musste zuerst einmal eine Basisstation her, „und das hieß auch, dass wir Diesel für die Stromgeneratoren aufreiben mussten. Dann teilten sich die Helfer auf: Eine Gruppe ging nach Leogane, eine Stadt, in der bis zu 90 Prozent der Gebäude zerstört worden waren; dort bauten sie ein medizinisches Versorgungszentrum auf.

Runggaldier und die anderen versuchten, die Hilfe zu koordinieren, um kopflösen Aktionismus zu vermeiden. Das sei ebenso wichtig wie direkte medizinische Hilfe: „Es bringt nichts, wenn drei Teams im gleichen Stadtteil arbeiten, andere aber völlig sich selbst überlassen werden.“

Auch selbst operiert hat er, in einem Krankenhaus in Downtown, einem der ärmsten Viertel in der ohnehin bitterarmen Stadt. Die Patienten lagen unter freiem Himmel, es gab kaum Strom und Wasser, und in der Luft lag stets der Geruch von Leichen und Fäkalien. Seine schlimmsten Erlebnisse möchte Runggaldier für sich behalten: „Damit muss ich selbst klarkommen“. Er erzählt lie-

ber von dem kleinen Jungen, der seinen verletzten Arm behalten konnte – nachdem so viele andere Patienten amputiert werden mussten.

Seit dem Nachbeben am 20. Januar wissen viele Helfer auch selbst, wie sich ein Erdbeben anfühlt. Ivan Marin, Nothilfe-Koordinator vom Arbeiter-Samariter-Bund (ASB), berichtet: „In den folgenden Nächten hatte ich durchaus Probleme beim Einschlafen.“

Marvin Meier war besonders das Fehlen von Musik aufgefallen. Vor dem Beben war Port-au-Prince für die Rhythmen bekannt, die aus jedem Fenster drangen, erzählt der Medienkoordinator der „Aktion Deutschland Hilft“. Das Haiti nach der Katastrophe war eine

ganz andere: Müde Männer räumten mit bloßen Händen Trümmer beiseite, andere saßen vor ihren Zelten, den Blick apathisch ins Nichts gerichtet – „und über allem diese gespensische Stille“. Zehn Tage lang hat Meier sich ein Bild von den Hilfsprojekten gemacht, hat Medientermine wahrgenommen und Hilfgüter verteilt. Beeindruckt hat ihn der unerschütterliche Lebenswille der Haitianer, der „auch uns Helfern viel Kraft gespendet hat“.

Und Kraft brauchen alle, die beim Aufbau des Inselstaates helfen wollen. „Wir müssen jetzt versuchen, die Hilfsprojekte längerfristig am Laufen zu halten“, sagt Marin. „Auch in drei Monaten muss die Wasserversorgung noch gewährleistet sein.“



HAITI-DOSSIER IM NETZ

Zum Erdbeben haben wir **Bilder**, **Hintergründe** und eine **Spendenkosten-Liste** zusammengestellt.

www.morgenweb.de